

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Völkner, Völkner, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönshagen, Meinerzhagen, Völkner, Mülhthof, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 256

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1,50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1,92.

Halver

Samstag, den 31. Oktober

Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Sektenblasen“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“

1914

Zum Reformationsfest.

In eine gewaltigere Zeit ist wohl seit den Tagen der Reformation selber das Fest ihres Gedenkens nicht mehr gefallen, als in das gegenwärtige Jahr. Auch der Vergleich der beiden Epochen mit einander zeigt manchen bedeutsam verwandten Zug. Handelte es sich damals, bei der Großtat Luthers, um die sittlich-religiöse und geistige Befreiung des deutschen Volkes von fremdem Joch, so gilt jetzt Endes auch jetzt im blutigen Völkerringen der Einsatz um dies höchste Ziel. Indem uns der Kampf um die politische und wirtschaftliche Freiheit nicht nur, sondern schlechthin um deren Existenz aufgedrungen wurde, führen wir ihn in Wahrheit um den Bestand der deutschen Gefittung und Kultur, ohne die unser Sein in nichts zerfallen würde. Und alle wahren Güter deutscher Kultur finden ihren eigentlichen Ausgangs- und Brennpunkt in jener Großtat Luthers und seiner Treuen, im Zeitalter der Reformation! — Auch nach einer anderen, freilich besonders betäubenden Richtung hin ist ein Vergleich der beiden gewaltigen Zeiten gegeben. Für Fragen von höchster Entscheidung erhob sich damals ein Brudervolk wider das andere, wurde bald ganz Europa der Tumultplatz wilder, kriegerischer Horden. Aber der Schandfleck haftet denn doch nicht an dem Waffengeflechte unserer Ahnen, daß Brüder gleichen Glaubens um elendesten Krämergettes, gemeinsten Mammonismus des einen willen einander in grauem Blutbad zerfleischt hätten! Noch ist es in der Weltgeschichte nicht dagewesen, daß ein germanisches Volk, das die wichtigsten Stützen seiner Größe selbst erst den Segnungen der Reformation verdankt, nicht bloß deren Wiege zu zertrümmern sich ansetzt, sondern mit allen Erzfeinden deutschen Geistes und lutherischen Bekenntens sich verbündet, selbst die schädlichsten Kräfte des Erbbaues, Heiden und Schlimmeres als Heiden zu Hilfe ruft, um Verrat an allen heiligsten Gütern der Religion und Gefittung zu üben! Dies niedrigste Verbrechen am kostbaren Erbe der deutschen Reformation, das auf Erden in alle Ewigkeit nicht mehr gesühnt werden kann, blieb dem „christlichen“ England vorbehalten, dem angeblichen Güter und Verbreiter reinsten evangelischer Schätze und Ueberzeugungen!

So zieht denn am Reformationsfeste 1914 ein Weh durch die Seele des deutschen Volkes. Weit weniger, weil es überhaupt im Kriege steht! Hat gerade Luther doch dem Kriege hohe sittliche Kräfte zugesprochen. „Wenn ich dem Kriegeramt zusehe“, schreibt er einmal, „wie es die Bösen straft, die Unrechten würgt und solchen Jammer anrichtet, scheint es gar ein unchristliches Werk zu sein und allerdings wider die christliche Liebe; sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weiß und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Friede damit erhält und bewahrt, so findet sich, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Wein oder Hand abhaut, auf daß der ganze Leib nicht vergehe“. . . . Aber gerade in der Tiefe dieses Erfassens von Krieg und Kriegesnot, wo doch das Recht auf unserer Seite steht, kann auch das Volk Luthers am Reformationsfeste sich besonders aufrichten. Der Mann, der im Bewußtsein seines Rechts nicht Tod noch Hölle fürchtet, ist unser Mann! Sein heiliges Erbe zu schützen, sind wir berufen. Da weiche alles hinter sich! Weg mit allem Kleinmut, aller bitteren Enttäuschung, aller Unruhe und Unruhe des Herzens! Heute, am Reformationsfest, laßt uns anstimmen wie einen einzigen großen Kriegespsalm, mit dem wir's wagen, mit dem wir kriegen und siegen wollen, des großen Reformators trügig Manneswort:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!

Und dazu gebe der allmächtige Gott, der ewige Güter von Recht und Gerechtigkeit, seinen Segen!

Die Landesbefestigung Rußlands.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Gewaltige Kämpfe spielen sich augenblicklich in dem Raume des südwestlichen Rußland ab, in dem die bedeutendsten Bollwerke zur Verteidigung des Reiches angelegt sind. In der Weichsellinie und in den angrenzenden Gebieten des Stromes erheben sich die großen Festungen Warschau, Brest-Litowsk und Zwangorod; andere kleinere Waffenplätze vervollständigen das Verteidigungssystem des russischen Reiches an dieser Einbruchsstelle der Westgrenze.

Das ganze System zur Verteidigung des russischen Reiches durch Befestigungen ist im allgemeinen mit Flußabschnitten in Verbindung gebracht. So wie dies an der Deutschland zugekehrten Westgrenze der Fall ist, so erscheinen auch in andern Gebieten Rußlands Ausläufe und das Meer zu natürlichen Hilfsmitteln der Sicherung des Reiches herangezogen. Den Zugang zur Hauptstadt von der See aus sperrt die starke Seebefestigung Kronstadt. Von der Landseite aus soll die kleinere finnländische Festung Wyborg das große Petrograd schützen. Diese Festung aber hat in der letzten Zeit fast ganz ihre Bedeutung verloren, und an ihrer Stelle gewinnt die am finnischen Meerbusen gelegene Sperre Sveaborg bei

Helsingfors besonders als Flottenstützpunkt erhöhte Wichtigkeit. Dünabünde bei Riga ist als Küstensperrenpunkt gedacht. Am Niemen befinden sich die Forts Festungen Kowno und die Brückenköpfe Dila und Grodno, beide nur ziemlich schwach befestigt, und demnach nur als vorübergehende Hindernisse zu betrachten. Erheblich wichtiger aber ist der ansehnliche Sperrpunkt Ossowiez an der Vobor-Narow-Linie. Der Platz ist seiner Bestimmung gemäß ausgebaut und mit allen modernen Einrichtungen für den Festungskrieg versehen. Aber nur das Festungsdreieck, in dem augenblicklich sowohl von den Deutschen wie von den russischen Heeren die Entscheidung gesucht wird, der befestigte Raion von Warschau mit den Festungen Segrbe, Nowogeorgijewsk und Warschau, kommt in Betracht, wenn man Wert und Bedeutung des russischen Befestigungssystems abschätzen soll. Um so einschneidender für den Verlauf der kriegerischen Operationen in dieser Gegend ist das Festungsdreieck, als es in der reinen Militärfestung Zwangorod einen Flügelpunkt von großer Kraft besitzt, und dahinter in zweiter Linie das schon erwähnte Brest-Litowsk einen wichtigen Knotenpunkt der nach dem Innern des Reiches führenden Eisenbahnen und Straßen verleiht. Zwangorod war früher ein armseliges Dörfchen und ist aus rein strategischen Gründen zu einer Festung ersten Ranges ausgebaut worden.

Manches über die Art und Weise, wie die Russen ihre Befestigungen verteidigen, ist bekannt. So weiß man, daß nach den herrschenden Anschauungen über den Festungskrieg ein hartnäckiger Widerstand erst in der Forts Linie geleistet wird. Im allgemeinen schließen sich auch die Russen den Anschauungen über den Bau und über die Verteidigung von Festungen an, wie sie in den meisten Heeren herrschen. Immerhin aber machen sich hier mancherlei Abweichungen von den Grundsätzen wie sie andere Armeen aufgestellt haben, bemerkbar. So scheint es bei den Russen Prinzip zu sein, daß sie den Angreifer ruhig an ihre Festungen herankommen lassen, ohne daß der Kommandant der Festung etwa durch größere Unternehmungen nach außen die feindlichen Operationen fördern würde. Die Hauptstellung in den Festungen ist ungefähr so befestigt, wie dies überall üblich ist. Bismarck groß sind die Forts, und sie eignen sich außer zur Verteidigung durch die Infanterie auch als Aufstellungsort für mehrere leichtere Ballgeschütze. Die Russen legen sehr großen Wert darauf, daß die Zwischenräume zwischen den einzelnen Forts durch das eigene Geschützfeuer bestrichen werden können. In der Regel besitzen die Russen in ihren Festungen Geschützausrüstungen für die ständige Besetzung der Linien, dann Geschützreserven für einzelne besonders gefährdete Abschnitte des Platzes, eine größere Hauptreserve an Kanonen, ferner Vorratsschütze und eigene Batterien, die der Befestigung zugeteilt werden, wenn diese Ausfälle macht. Die Befestigung an Artilleriemannschaft aber ist in den russischen Festungen nicht sehr zahlreich. Man hilft sich in dieser Hinsicht dadurch, daß Teile der Infanterie in der Bedienung der Geschütze ausgebildet und als Hilfsmannschaften herangezogen werden. Hinter der eigentlichen Hauptstellung befindet sich gewöhnlich in einer russischen Festung eine zweite ständige Verteidigungsstellung. Der Kern der Festung ist als dritter Verteidigungsabschnitt ebenfalls befestigt. Hier trifft man häufig wie bei den französischen Stadtbefestigungen selbstständige sturmsichere Werke. In der russischen Landesbefestigung fehlen bis jetzt die Panzerbauten fast ganz. Vom Betonbau aber wird recht ausgiebig Gebrauch gemacht.

Auch das ist von Bedeutung, daß die Mauer- und Gemäuerbauten in allen russischen Festungen etwas schwächer sind als in den Befestigungen der meisten anderen Militärstaaten. Dafür jedoch sind die Brustwehren und die Wälle stärker gehalten. Viele Hindernisse sind in den Gräben der russischen Festungen sowie auch auf dem Glacis verteilt. Eiserne Gitter und Drahthindernisse kommen in Anwendung, dann die sogenannten Wollgruben mit einer Überdeckung von Stacheldraht, ferner die Fallgruben, das sind tiefe Gruben mit starken zugespitzten Pfählen und einem leichten Drahtgitter darüber, das mit Laub oder Reisig verdeckt ist. Es ist auch anzunehmen, daß die Verteidigung der russischen Festungen von Landminen ausgiebig Gebrauch machen wird.

E. v. H.

Russenheere in der Geschichte.

Von
Egon Waldemar.

Wenn die Russen in unserem ostpreussischen Grenzgebiet auch gerade genug angerichtet haben, und der dortigen Bevölkerung seelische und materielle Wunden zu Genüge beibrachten, so kann man glücklicherweise doch nicht von einem militärischen Erfolge der Russen sprechen. Etwas weiter vor kamen sie auf dem Schlachtfelde gegen Österreich, aber soviel steht heute fest, daß sie ihr Vordringen in Galizien hauptsächlich der starken numerischen Überlegenheit zu verdanken hatten. Auch dort haben sie noch nichts erreicht, keinen Schlag vollbracht, den man als eine soldatische Tat, als Sieg eines Heeres bezeichnen kann.

Wie ist es eigentlich überhaupt mit den Taten des Russenheeres bestellt? Was meldet uns darüber die Überlieferung, was hat Frau Historia in ihre Jahrbücher eingetragen. Blättern wir mal ein wenig darin nach. Da kommen wir zunächst zum russisch-japanischen Kriege. Hier genügt wohl ein Erinnerung; denn wir alle haben es ja miterlebt, — wenn auch nur in den täglichen Zeitungsberichten —, wie schnell der Zwerg Japan mit dem Riesen Rußland fertig geworden ist. Ähnlich ging es ungefähr drei Jahrzehnte vorher im russisch-türkischen Kriege 1878. Die Russenheere konnten die viel schwächeren Armeen der Türkei nicht niederwerfen; erst als das junge Fürstentum Rumänien Rußland beisprang, konnte man die Fahnen des Halbmondes in den Staub zwingen. Wieder

zwei Jahrzehnte zurück: der Krimkrieg von 1853 bis 1856. Rußland heischte stolz die Oberherrschaft über alle griechisch-katholischen Christen in der Türkei: der Sultan weist diese Forderung ab, Rußland zieht das Schwert. An der Donau hält der Türkenfeldherr Omar Pascha die Russen fest, ihre Heere ziehen sich nach langer vergeblicher Belagerung Silistrias zurück. Es kommt zu entscheidenden Schlachten zwischen den der Türkei zu Hilfe gekommenen Engländern, Franzosen einer- und den Russen andererseits. Diese verlieren die Schlachten an der Alma, bei Inkermann usw. und nach 12 Monate langer Belagerung fällt die Hauptstütze der russischen Macht im Schwarzen Meere, die starke Seefeste Sebastopol. Rußland muß sich zu einem nicht gerade ehrenvollen Frieden zu Paris (1856) verstehen, in dem es u. a. auf seine Oberherrschaft im Schwarzen Meere verzichtet. Und seit jenen Tagen des Krimkrieges muß sich das Riesenreich den wenig schmeichelhaften Vergleich von dem „Koloß auf tönernen Füßen“ gefallen lassen.

Nun kommt die Zeit, deren hundertjährige Wiederkehr wir unlängst begeistert feierten, die Freiheitskriege. An den Feierlichkeiten nahmen hier und da auch die Russen teil. Ganz ohne Berechtigung. Die Schlacht bei Großgörschen ging uns verloren, als der Russe Wittgenstein den Oberbefehl führte, die Schlacht bei Bautzen (20./21. Mai 1813) ging durch das Unglück des Kaisers Alexander I. zu unserem Schaden aus, und an dem Siege der Völkerschlacht bei Leipzig ist der Verdienstanteil der Russen nur ein kleiner. Das Jahr zuvor war der große Korse nicht etwa von russischen Heeren, sondern vom russischen Winter zu Boden geschmettert worden. Die Schlacht bei Friedland (14. Juni 1807) verloren die Russen, daß der sieggewohnte Napoleon bei Br. Eylau (7./8. Februar) nicht wieder die Oberhand behielt, das dankte man dem festen Mute der Preußen, die Russen waren schon im Wanken.

Im Siebenjährigen Kriege waren die Russen die Feinde Preußens. Sie konnten bei Groß-Jägerndorf einen Sieg einheimen, allerdings muß man wissen, daß sie mit 100 000 Mann 24 000 Preußen des großen Friedrich gegenüberstanden. Bei Zornsdorf (1758) unterlag das Russenheer dem Sturme der scheinbaren Kavallerie. Die Unglückschlacht Friedrich II. bei Kunersdorf (1759) ist durchaus kein Ruhmesblatt der russischen Armee; diese war bereits geschlagen als die Österreicher unter Laudon in den Kampf eintrifften, den die ermatteten preussischen Scharen nicht mehr zum Siege wandeln konnten.

Es soll nicht behauptet werden, daß die Russenheere überhaupt nicht regelrecht siegen konnten (man denke nur an den Russenieg bei Bultawa über Karl XII. von Schweden), aber ein flüchtiger Überblick über die wichtigsten historischen Geschehnisse, bei denen die Russen die Hand im Spiele hatten, zeigt doch, daß eigentlich auf sie nicht viel Verlaß ist. Und wenn es so geblieben sein sollte bis auf den heutigen Tag, so kann es uns nur recht sein.

Bunte Zeitung.

Weinlese inmitten der Schlacht. Georges Magnière erzählt im „Journal de Genève“ von einer Fahrt über die Schlachtfelder nordöstlich von Paris und kommt zu dem Schluß, daß die Deutschen die Champagne verhältnismäßig gespart hätten. Um in die Stadt Reims zu gelangen, muß der Reisende südwestliche Richtung einschlagen, da die Deutschen die östlichen Anhöhen besetzt halten. Er fährt dann in seiner Schilderung fort: „Wir benutzen ein Sträßchen, das durch die Weinberge verläuft. Plötzlich erdröhnt zu unserer Rechten eine starke Erschütterung. Eine Batterie, die im Gebüsch verborgen ist und über unsere Köpfe hinwegschießt. Durch die Zweige kann man deutlich die roten Streifen der Artilleristen erkennen. Der Weg steigt an und führt mitten hinein in die Reben. Wir befinden uns in der berühmtesten Weingegend der Welt. Und trotz dem Krieg will man die Ernte nicht fahren lassen. Winzer und besonders Winzerinnen kauern zwischen den Rebstöcken und schneiden die Trauben. Die Körbe sind gefüllt, man schüttet sie mit Vorsicht auf Bretter oder in große Weidenkörbe, wo andere Arbeiterinnen Traube um Traube versehen, um die schlechten auszufordern. Die Frauen tragen eine steife, weiße Kopfbedeckung, die die Stirn schützt. Sie bilden regelmäßige Reihen innerhalb der Weinberge, die sich Schritt um Schritt vorwärts bewegen, wie Soldaten im Gefecht. Unter der Sonne dieses klaren Augustmorgens vollzieht sich schweigend die Weinlese, zwei Schritte von den aufgefahnen Batterien entfernt, beim Kanonendonner —“

Eau de Pologne. In ganz Paris, so schreibt der dortige Korrespondent der römischen „Tribuna“, findet sich kein einziges Glaschen mit kölnischem Wasser mehr. Gleich bei Ausbruch des Krieges wurde es durch — „polnisches Wasser“ ersetzt. Bei meinem Barbier fand ich an der Wand ein kleines Plakat hängen, auf dem zu lesen war: „Kopfwaschen mit polnischem Wasser 1 Franc“. Ich stellte ihm im Vertrauen die Frage: „Nicht wahr, mein Lieber, das Wasser ist doch immer dasselbe?“ Und ich erhielt leise ins Ohr gesprochen folgende Antwort: „Auf dem Plakat brauchte ich nur einen einzigen Buchstaben zu ändern: Eau de Cologne — Eau de Pologne. An dem Wasser selbst brauche ich nichts zu ändern.“ — Wie aber, wenn Polen ganz in deutscher und österreichischer Hand sein sollte?

Die unsichtbaren Franzosen. Einer der Kriegsberichterstatter der „Times“ meldet, daß es jetzt nur noch eine Frage der Zeit sei, bis die französische Armee in Uniformen einer neuen Farbe gekleidet sein werde. Die Wahl dieser Farbe sei nicht durch den Krieg entfallen, sondern schon Monate vorher beschlossen worden. Es mußte erst das alte Material aufgebraucht werden. In Zukunft werden wir den französischen Soldaten in blau-

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Vollme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönshahl, Meinerzhagen, Balbert, Mülhose, Kupferberg, Krenzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Vell jr., Halver i. Westfalen

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 256

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus : : : : gebracht Mark 1.92. : : : :

Halver

Samstag, den 31. Oktober

Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zuwidergeleiteter Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Seifenblasen“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“

1914

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

28. Oktober. In England eingetroffene amtliche Nachrichten über den Zustand in Südafrika, daß die bekannten Burengenerale de Wet und Beyers sich gegen die englische Herrschaft erhoben haben. Die beiden Führer rufen bereits unter die Waffen, englische Beamte wurden bereits verhaftet, Regimentsstruppen wurden aufgehalten und entwaffnet. — Die Oisterreider nehmen eine verbündete Stellung und machen 500 Gefangene, erbeuten auch eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre.

29. Oktober. Die Deutschen dringen bei Neuport und Opern vor, erobern feindliche Geschütze und machen eine Anzahl Engländer zu Gefangenen. Ebenso machen die Unfern weitere Fortschritte im Argonner Wald. — Bei Verdun wird ein französischer Angriff zurückgeworfen. Dabei wird eine französische Hauptstellung unter starken Verlusten der Franzosen genommen. — Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz (ostpreussische Grenze) sind die Unfern im Angriff. Während der letzten drei Wochen machten die Deutschen dort 13 500 Russen zu Gefangenen und eroberten 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre.

Der Bericht der obersten Seeresleitung.

WTB Großes Hauptquartier, 30. Okt. (Amtlich.) Unser Angriff südlich Neuport und östlich Opern wurden erfolgreich fortgesetzt. 8 Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangene gemacht. Im Argonnerwald nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte. Nordwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an. Im Uebrigen ist es im Westen ebenso auf dem östlichen Kriegsschauplatz unverändert.

Südafrika in flammen.

Tollschweigen hat ebenso kurze Beine wie das Lügen. Seit der Herr Botha, ehemaliger Burengeneral und jetziger erster Minister von Britisch-Südafrika, sich so ausgesprochen auf die englische Seite gestellt hat, d. h. seit Mitte September, wußten wir auch, daß der gute Mann durchaus nicht das Land hinter sich hat. Wollte sechs Wochen haben die Engländer alle Nachrichten aus dem Kaplande und aus den früheren Burenländern unterdrückt, um die Welt glauben zu machen, es handle sich höchstens um kleine Putzschüsse unbedeutender Unterführer. Höchstens wurden Meldungen herausgegeben, die auf einen schnellen Zusammenbruch der gegnerischen Bewegung deuteten. Vor ein paar Tagen hieß es noch, der Oberst Pieter Maritz sei in einem Gefecht verwundet worden und auf deutsches Gebiet geflüchtet. Vielleicht ist es wahr, im Kriege kommt so etwas vor.

Jetzt lauten die Berichte plötzlich ganz anders, und es ist kein Geringerer als der Generalgouverneur von Südafrika selbst, der diese Meldungen schickt, der Biscount Gladstone of Banart. Eine „große Anzahl Buren“, schreibt

er, hat sich „verführen“ lassen. Eine große Anzahl, keine kleine vereinzelte Truppe. Die Bewegung entstand durch Anstiftung „einiger im Vordergrund stehender Persönlichkeiten“, d. h. also der bekannten Burenführer, zu denen das Volk Vertrauen hat und auf deren Ruf alles zu den Waffen strömt. Die Regierung mußte von den Vorbereitungen längst, sie wollte aber Blutvergießen vermeiden. Barfüßig! Durch Zusage von Straffreiheit dachte die Regierung die „Verführten“ zu ihrer „Pflicht“ zurückzuführen. Auf deutsch: die Bewegung ist so stark, daß sich eine Unterdrückung von selbst verbietet.

Sagen wir es kurz: das ganze Land ist in Aufruhr! Die Zeit der Rache ist gekommen, der Rache für die menschliche Kriegführung, mit der Roberts und Kitchener Land und Volk der Buren in den Jahren 1900 und 1901 unterjocht haben. Knirschend haben die Buren 13 Jahre das britische Joch getragen, dem Ausbeutervolk fluchend, das die Diamantenfelder und die Goldbergwerke gestohlen hatte, die Hände hallend im Gedenken an die Grausamkeiten, die in den berüchtigten Konzentrationslagern an den zusammengetriebenen Burenfrauen und den Kindern verübt worden sind, bis sie zu Tausenden dahinstarben, und voll Verachtung sich abwendend von Louis Botha, der den Mantel nach dem Winde hängte und bei den Engländern etwas Großes wurde. Mochte wohl mancher Groll mit unterlaufen gegen das stammesverwandte Deutschland, auf dessen Hilfe man damals gerechnet hatte, und das leider diese Hilfe nicht bringen konnte, so steigt doch jetzt neue Hoffnung auf. Jetzt ist Deutschland dabei, den blutgurgelnden Engländer zu Boden zu schmettern, und der Buren jetzt den Kampf von damals fort.

Die ersten Männer des Burenvolkes stehen an der Spitze des Aufstandes: Christian de Wet, der Unbesiegbare, der vor dreizehn Jahren mitten in allen Niederlagen immer wieder zum Angriff überging und immer wieder verschwand, wenn starke englische Truppen ihn fassen wollten, General Beyers, der oberste Befehlshaber der südafrikanischen Truppen, Pieter Maritz, der Nachkomme des verhassten Burenführers von 1840, der sein Volk lieber in die Wildnis führen als mit den Engländern verhandeln wollte. Auch General de la Rey, der brave Kamerad de Wets im letzten Kampfe, war auf der Seite des Volkes; er ist bereits für sein Volk einer englischen Angel zum Opfer gefallen. Der Generalgouverneur hat recht: es sind „die im Vordergrund stehenden Persönlichkeiten“.

Auch sind es keine unregelmäßigen Aufstände, die von regelmäßigen Truppen leicht zu unterdrücken wären. Die Rollen sind vertauscht, in Transvaal kommandiert Beyers, im Orangegebiet de Wet. Kriegserfahrene Führer sind zur Stelle, bewaffnete Kolonnen sind gebildet. Die Stadt Heilbrunn im Norden des Oranjestaates ist in den Händen der Buren, die englischen Beamten sind gefangen genommen. Bei Reitz, südöstlich davon, ist ein Eisenbahnzug aufgehalten und die englischen Landwehrmänner (Landwehrmänner? soll wohl heißen: englische Truppen) sind entwaffnet worden. Das ist der volle richtige Krieg. Der Buren schließt gut, er kennt Weg und Steg im Lande, er verfährt sich bereits der Eisenbahn — die Tage von Kimberley und Ladysmith kehren wieder, und diesmal kann England nicht seine Übermacht von Hause nach Kapstadt werfen!

Echt englisch, sucht England Verbündete. Es wird jetzt klar, was die Treiberei mit Portugal bedeutete. Noch

hat uns Portugal den Krieg nicht erklärt, wenn auch bereits die verlogene Nachricht verbreitet wird, daß deutsche Truppen in Angola (Westküste von Afrika) eingedrungen seien. Die paar tausend Mann, die das europäische Portugal gegen uns schicken könnte, würde unsere Soldaten höchstens zum Lachen reizen. Aber neben Transvaal liegt das portugiesische Mozambique. England, das Jnder gegen Deutschland führt und Japaner gegen deutsche Kolonien, schickt Portugiesen gegen die afrikanischen Buren. Das ist des Rätsels Lösung, wenn es jetzt heißt: „alle erforderlichen Maßnahmen sind getroffen“. Gegen die Portugiesen aus den verlotterten afrikanischen Kolonien wird es den Buren leicht sein, auch ihrerseits die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ In einem öfters zu halbamtlichen Mitteilungen benutzten Berliner Lokalblatt wird bekanntgegeben: „Wie verlautet, haben nimmehr die deutschen Bundesregierungen Vergeltungsmaßnahmen gegen das feindliche Ausland als Erwiderung der gegen deutsche Staatsangehörige und ihr Privateigentum beliebigen Verfolgungen in Aussicht genommen. Eine entsprechende Vorlage wird dem Bundesrat demnächst zugehen. Wir begrüßen diesen Entschluß unserer Regierung, dessen Notwendigkeit mehrfach betont worden ist, und hoffen, daß die geplanten Vergeltungsmaßnahmen sich in erster Linie gegen England richten werden, dessen unerhörtes Verhalten gegen unsere Landsleute nicht unerwidert bleiben dürfte.“

+ In Beantwortung einer Anfrage schrieb Generaloberst v. Seeringen über die deutsche Presse während des Krieges an ein sächsisches Blatt: „In der ersten Zeit, in der ganz Deutschland ohne Ansehen der Person und Partei für Kaiser und Reich zusammensteht, hat sich auch die deutsche Presse vortrefflich bewährt. Diskret, wie das im Interesse unserer Operationen erforderlich ist, patriotisch im besten Sinne des Wortes, ist der deutsche Zeitungswald ein treues Spiegelbild der ernsten, opferwilligen und flegelbewußten Stimmung unseres Volkes. Für uns im fernen Frankreich ist die Presse ein hochgehaltenes Band mit der geliebten Heimat, das dem Soldaten im vordersten Schützengraben wie dem oberen Führer stets neue Kräfte zum Siege zuführt.“

Großbritannien.

* Mit der angeblichen Vertreibung des Obersten Maritz scheint es durchaus nicht mit den Aufstandesgefühlen in der Kapkolonie zu Ende zu sein, wie die Engländer hoffen. Der Generalgouverneur der südafrikanischen Union hat dem Staatssekretär der Kolonien soeben telegraphisch die Mitteilung zugehen lassen, daß die Entdeckung einer Verschwörung in der Armee ihn genötigt habe, so bedauerlich es auch sei, eine Proklamation zu erlassen, in der er die lokalen Elemente zur Unterstützung der Regierung aufruft, während er den Verdächtigen zur Vermeidung eines Bürgerkrieges bei einem sofortigen Aufgeben ihrer staatsfeindlichen Haltung Straflosigkeit zusichert. — Also eine Verschwörung in der Armee und die Zuficherung von Straflosigkeit — das läßt allerlei weitgehende Schlüsse zu.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Gister.

37] (Nachdruck verboten.)

„Ich wollte euch darauf aufmerksam machen“, sagte er ernstlichen Tones, „daß vielleicht schon in den nächsten Tagen in oder bei Chatillon Kämpfe zwischen den Deutschen und unserer Südarmerie stattfinden werden, deren Patrouillen sich bereits in dieser Gegend gezeigt haben. Ich ermahne euch, keine Unbesonnenheit zu begehen, indem ihr vielleicht denkt, ihr müßtet den Unfertigen in irgend-einer Weise Vorschub leisten. Ich weiß, daß in Chatillon sich einige Unbesonnene bereit gefunden haben, gegen die Deutschen Verschwörungen anzuknüpfen. Der friedliche Bürger soll nicht unnötigerweise sich in den Kampf der Waffen mischen. Wer sich kräftig und geschickt genug fühlt, zur Verteidigung des Vaterlandes die Waffen zu führen, der möge zur Armee gehen, dort ist sein Platz. Wollte der friedliche Bürger den heimlichen Kampf gegen die Armee des Gegners beginnen, dann würde das den Jammer des Krieges ins Unendliche vermehren. Also seid vorsichtig, daß die Deutschen nicht Rache an euch nehmen, wie es schon oft unbesonnenen Leuten geschehen ist, die glaubten, den Feind aus dem Hinterhalt bekämpfen zu müssen. Was auch geschehen möge, haltet euch ruhig im Hause. Kommt es hier zu einem Kampfe, dann wollen wir unsere Brüder durch Pflege der Kranken und Verwundeten unterstützen. So werden wir auch unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllen. Und nun geht an eure Arbeit. Sie, meine Herren“, wandte er sich an die Verwalter, „sorgen dafür, daß niemand von den Knechten und Arbeitern nach der Stadt geht.“

In das Wohnzimmer zurückgekehrt, sah Jeanne die Arme um den Nacken des Vaters. „Sag mir alles, mein Vater“, bat sie. „Du weißt mehr, als du vorhin sagtest.“

„Ich weiß nur, meine Jeanne, daß wir einer schweren Zeit entgegengehen“, versetzte er mit ernster Freundlichkeit. „Ihr müßt mich für heute abend entschuldigen, wenn ich mich in mein Zimmer zurückziehe. Ich habe noch einige Briefe zu schreiben und zu arbeiten. Ihr solltet euch frühzeitig zur Ruhe begeben; wer weiß, was der kommende Tag bringt, und ob wir Zeit zur Ruhe finden.“

Er küßte Jeanne zärtlich auf die Stirn, nickte seiner Gattin freundlich zu und entfernte sich. Auch die Damen saßen bald in ihre Zimmer zurück.

Jeanne versuchte zu schlafen. Doch der Schummer floh ihren Augen. Ihre erregte Phantasie schreckte sie durch lebhaftes Traumbilder empor, wenn sie wirklich einmal in einen leichten Schlaf gesunken war. So lag sie denn wachend, mit offenen Augen da und starrte in die Dunkelheit hinein, rasch pochenden Herzens in die Nacht hinauslauschend. Die Finsternis wurde ihr auf die Dauer untrüglich. Sie erhob sich, zündete Licht an und hüllte sich in einen weiten, warmen Morgenrock. Dann trat sie an das Fenster und spähte in die Nacht hinaus. Sie vermochte jedoch nichts zu sehen; wie eine dunkle Wand stand die Finsternis vor ihren Augen.

Plötzlich schien ein rasch verschwindender Funken in der Nacht aufzublitzen. Ein schwacher Knall drang an das Ohr der Lauschenden.

Jeanne erbehte. Sie kannte dieses Aufblitzen, diesen scharfen, kurzen Knall. Ein Schuss war drüben am Walde gefallen. Rasch öffnete sie das Fenster. Da blitzte es wieder auf — da wieder — und wieder, und mehrere Male krachte es scharf und kurz hintereinander. Dann hörte man dumpfes Stimmengewirr und ein langhinhinrollendes Donnern, wie von raschem Vorwärtsbewegen schwerer Fahrzeuge. Ein laises Klirren, ein Stampfen ertönte. Deutlich hörte man französische Kommandoworte. Wieder und wieder blitzte und knallte es am Waldebrand, und lauter und lauter wurde der Lärm des sich entzündenden Gefechts.

In der Stadt drunten ward es lebendig. In den Häusern, auf den Gassen leuchteten Lichter auf. Reiter sprengten hin und her. Geschütze rasselten durch die Gassen. Hörner gellten, Trommeln wirbelten, und im Lauffschritt eilten kleine Abteilungen der Deutschen nach den Toren, wo die Posten sich bereits im heftigen Gefecht mit den Franzosen befanden. Eine auf- und abgehende Feuerlinie umgab die Stadt. Surre und lautes Schreien erscholl, und plötzlich krachte und zischte es durch die dunkle Nacht, und auf dem jenseitigen Hügel flog eine Feuer-garbe empor, als habe sich ein Vulkan geöffnet und schleuderte seine Flammengröße auf die unglückliche, vor wenigen Minuten noch in tiefer Ruhe daliegende Stadt.

Eine französische Batterie hatte ihr Feuer eröffnet und beschloß die Stadt mit Granaten. Hauptsächlich die Tore und der Bahnhof, wo die größte Anzahl der Truppen lagen, waren die Ziele der französischen Granaten. Aber auch in die Stadt schlugen sie ein und schmetterten nieder auf die Dächer der Häuser, daß die aus dem Schlaf so schrecklich erwachten Bewohner mit lautem Jammergeschrei entflohen.

Jeanne verhüllte bebend ihr Gesicht in die Hände. Sie vermochte es nicht zu fassen, daß französische Geschütze eine französische Stadt beschossen, die nicht einmal durch Wall und Bastionen geschützt, sondern offen den Geschossen preisgegeben war.

Jeanne's Eltern traten in das Zimmer. Schreckensbleich sank Madame de Parmentier in einen Sessel, Jeanne kniete neben der Mutter nieder, das Antlitz in ihren Schoß bergend. Herr de Parmentier beobachtete vom Fenster aus mit finsternem Blick das sich immer hitziger gestaltende Gefecht.

Die Preußen schienen vollständig überrascht zu sein. Die Franzosen drangen in die Tore ein, und ein wütender Straßenkampf entpinn sich, durch den die Deutschen langsam zur Stadt hinausgedrängt wurden. Das Schießen, das Schreien, das Getöse des Straßenkampfes hallte furchtbar durch die dunkle Nacht. Und die Batterie drüben am Bergeshang stellte ihr Feuer immer noch nicht ein. Strachend und zischend prasselte Granate auf Granate auf die unglückliche Stadt nieder.

Plötzlich stieß Herr de Parmentier ein heftiges Wort hervor. „Die Wahnsinnigen!“ rief er. „Sie werden die ganze Stadt einäschern!“

Jeanne fuhr erschrocken empor. Mit starren Augen blickte sie auf die rötlichen Rauchwolken, die hier und da zwischen den dunklen Häusermassen aufstiegen. Die Gloden der Kirchen begannen Sturm zu läuten. Ihr angsterfülltes Gewissen mischte sich mit dem Getöse der Schlacht, die sich mehr und mehr nach dem jenseitigen Teile der Stadt entfernte. Doch all' den Lärm, das Geknatter des Kleingewehrfeuers, das Wimmern der Gloden, das Rufen und Schreien überstimmte das Getöse der Kanonen, deren Granaten sich jetzt die jenseitigen Ausgänge des Ortes zum Zielpunkt gewählt hatten.

Heller und heller ward es innerhalb der Stadt. Die Rauchwolken erglänzten jetzt wie Abendwolken, von den Strahlen der untergehenden Sonne getroffen. Mit einemmal schossen an drei oder vier verschiedenen Stellen leuchtende Feuergerben empor und verbreiteten über die ganze Stadt einen blutigen Schein.

Jeanne starrte mit großen, brennenden Augen auf das furchtbare Schauspiel, das die Bilder ihrer Phantasie so schrecklich verwirklichte.

(Fortsetzung folgt.)

Albanien.

× Nun sind also zwei Mächte auf dem Plan erschienen, um angeblich die Unabhängigkeit und Sicherheit Albaniens zu schützen. Nach Italien schiebt Griechenland Truppen ins Land, welche in Südalbanien die Bezirke von Argirokastro und Preneti besetzen. Die griechische Regierung rechtfertigt das Unternehmen in einer länglichen Erklärung, die nach dürftigen Gründen sucht, und verspricht, sich streng an die Beschlüsse der Mächte zu halten. Es bleibt abzuwarten, wie lange nun noch der Friede auf dem Balkan dauern wird. In Rom ist man schon ganz misstrauisch und unmutig geworden und fragt immer dringlicher, was Griechenland mit seinem überraschenden Einmarsch eigentlich bezweckt.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 29. Okt. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde der Bekanntmachung betreffend statistische Aufnahmen von Getreide usw. die Zustimmung erteilt.

München, 29. Okt. Erzherzogin Adelgunde von Österreich, Herzogin von Modena, die Schwester des verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern und Tante des Königs, ist im hiesigen Residenzschloß im Alter von 92 Jahren verschieden.

Wien, 29. Okt. Hier wird gemeldet: Sämtliche Großmächte erkannten die Gründe der griechischen Regierung für die Besetzung einiger Teile von Nordmazedonien als berechtigt an. Hieraus kann die Wiederbesetzung des ganzen Nordmazedoniens als bevorstehend betrachtet werden.

Krieg.

Ein Nachtangriff bei Ypres.

Der Kriegskorrespondent der „Times“ sendet seinem Blatte vom gestrigen Tage eine Schilderung der Kämpfe bei Ypres, in der er natürlich den Truppen der Alliierten den Erfolg zuschreibt und wo dann weiter erzählt wird:

Bei Anbruch der Nacht errichteten wir eine verschanzte Stellung bei Rangemarche, die von den deutschen Truppen bestürmt wurde. Als das Dunkel der Nacht sich über das Land gesenkt hatte und der Donner der Kanonen verstummt war, tönte plötzlich ein gellendes Flötensignal durch das Schweigen. Wir merkten jetzt erst, daß das Heidekraut ringsum mit Petroleum übersprenkt worden war. In wenigen Minuten stand das ganze weite Feld in lodernen Flammen, die scharfe Lichter über die Szenerie warfen. Deutsche Soldaten sprangen plötzlich vom Boden auf, nur wenige hundert Yards von unseren Schanzen entfernt, und stürmten unter dem Geschmetter von Hornsignalen und Gesang gegen unsere Stellung an. Unsere Truppen waren überrascht worden und nicht vorbereitet, nahmen dann aber ihre Stellungen in den Schanzen ein und richteten ihr Feuer und das der Maschinengewehre gegen den vorstürmenden Feind. Die Deutschen antworteten mit fortwährendem Gewehrfeuer und rückten in dichten Massen vor. Sie kamen bis auf vierzig Yards an unsere Laufgräben heran. Als die Unrigen aus den Laufgräben herausstürzten, wurde Mann gegen Mann gekämpft. Und darüber lag der schwächer werdende Feuerchein des brennenden Geländes.

Wie der Kampf ausgegangen ist, verschweigt der Berichterstatter kühnlich. Sätten die Engländer standgehalten, so würde er sicherlich ein hohes Lob- und Triumphlied angestimmt haben.

Digmuiden in Händen der Deutschen.

Wie aus Rotterdam gemeldet wird, sind die gewaltigen Schanzen der Franzosen und Engländer bei Digmuiden Dienstag nachmittag genommen worden. Im zerstörten Städtchen machten die Deutschen 200 Kriegsgefangene.

Der deutsche amtliche Bericht spricht nur davon, daß der Angriff südlich von Nieuport langsam Raum gewinnt. Bei der wortfargen Bescheidenheit, die alle amtlichen deutschen Berichte auszeichnet, ist es aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß mit diesen Worten die Einnahme Digmuidens, das ja südlich von Nieuport liegt, tatsächlich gemeint ist. Schon am letzten Sonnabend sollten nach Berichten der „Times“ dreitausend Deutsche in Digmuiden eingedrungen, allerdings durch Geschützfeuer wieder vertrieben worden sein.

Dünkirchen vor der Belagerung.

Daß die deutschen Angriffe an der Westfront ständig Fortschritte machen, wird am besten durch die Furcht bewiesen, die man in Paris um das Schicksal von Dünkirchen hegt. Man rechnet schon mit dem Fall der Stadt.

Dünkirchen bereitet sich auf die Belagerung vor. Alle überflüssigen Eiser sollen den Platz verlassen. Wenn die Deutschen vorrücken, sollen sofort die Meerdämme durchstoßen und die ganze Gegend unter Wasser gesetzt werden. Nur ein drei Kilometer breiter Dünestreifen soll erhalten bleiben. Angeblich ist eine längere Belagerung notwendig, um einen Durchbruch zu erringen. Die Bevölkerung wurde schon mehrmals von einer Panik ergriffen, beispielsweise als die Kunde kam, daß die Deutschen Casse genommen hätten. Daraufhin begann gleich ein Auszug der Bevölkerung. Es sind bereits mehrere Tausend Personen aus Dünkirchen geflohen.

Mehrere deutsche Tauben sind über Dünkirchen erschienen. Eine hatte angeblich ein Aufgebot mit einem englischen Flieger. Die Bevölkerung von Dünkirchen ist beunruhigt durch die vom Schlachtfeld kommenden Berichte. Das Feuer der deutschen Artillerie sei von außerordentlicher Heftigkeit. Die Zahl der Verwundeten ist ungemein groß. Am letzten Mittwoch und Donnerstag seien in Dünkirchen 2500 Verwundete eingetroffen.

Deutsche Minen an Irlands Nordküste.

In London herrscht blasser Schrecken über die neueste Überraschung, die die deutsche Marine dem übermühten England bereitet hat. Ein deutsches Minenfeld ist an der Nordwestküste von Irland, also im Atlantischen Ozean, entdeckt worden und ein großer englischer Dampfer ist bereits das Opfer einer Mine geworden. Das deutsche Bureau meldet:

Der Dampfer „Manchester“ mit 5363 Tonnengehalt steht in der Nähe der Nordküste von Irland auf einer Mine und sank; der Kapitän und 13 Mann ertranken, 30 Mann wurden durch einen Schlepper gerettet. Die seemannischen Behörden von Liverpool erteilen eine Warnung für die Nordirland passierende Schifffahrt, daß deutsche Minen in diesen Gewässern gelegt seien.

Den Engländern ist es unbegreiflich, auf welche Weise es den Deutschen gelungen ist, dort ihre Minen auszuliegen. Man fabelt von einem deutschen Handelschiff, das unter neutraler Flagge die Auslegung vorgenommen habe, da man es für unwahrscheinlich hält, daß ein deutsches Unterseeboot bis nördlich Irlands vordringen konnte, ohne entdeckt zu werden. Die Engländer wollen es durchaus nicht zugeben, daß die deutsche Marine auch das bisher für unmöglich Gehaltene fertig

bringt, trotzdem sie schon die schlagendsten Beweise davon mehrfach erhalten hat. Natürlich trägt dieser neue Fall dazu bei, die bereits in England herrschende Misstimmung und das Mißtrauen gegen die Oberleitung der Marine noch zu erhöhen.

Leine Kriegsspost.

Harre, 29. Okt. In Ostafrika erlitten belgische Truppen, die vom Kongo bis nach Kiffindi am Kivusee vorgedrungen waren, eine vollständige Niederlage durch die Deutschen.

London, 29. Okt. Die „Times“ meldet aus Dillabon: Gestern wurden durch Dekret alle Klassen der Flottenreserven aufgerufen. Eine Seebrigade von 600 Mann wird Anfang November nach Angola geschickt werden, um das dortige Expeditionskorps zu verstärken.

Lokales und Provinzielles.

Salver, 31. Oktober 1914

1811 Pädagog Christian Gottlieb Salzmänn gest. — 1881 Physiolog und Anthropolog Paolo Mantegazza geb. — 1885 Chemiker Adolf v. Baeyer geb. — 1886 Neuprovenzal. Dramatiker Théodore Aubanel gest.

□ **Zimmer noch ist nicht alles Gold bei der Reichsbank.** Und doch müßte es so sein. Es stehen noch in paar Milliarden Gold in den Geldschänken der Banken und in den Sparschränken unseres Volkes. Heraus damit! Das Gold muß in die Kasse der Reichsbank kommen. Man hat bei verschiedenen Proben auf dem Lande in Dörfern festgestellt, daß oft in einem Ort ein paar hundert Mark noch in Gold lagen. Da wäre es eine dankenswerte Aufgabe der Geistlichen, der Lehrer und der Bürgermeister, wenn sie dieses Gold überall in jedem Haus sammeln und der Reichsbank abliefern würden. Sie würden dem Vaterland damit einen großen Dienst erweisen und für seine finanzielle Nahrung sorgen. Man bedenke, daß jedes Goldstück, sowie es zur Reichsbank gelangt, seinen Wert sofort verleiht. Also, deutsche Mitbürger, trennt euch einstweilen ruhig von euren Goldstücken, wechselt sie um, oder zahlt sie auf eine Sparkasse ein. Bald, hoffentlich rasch, wird die Zeit kommen, daß die Reichsbank umgekehrt gesetzlich angehalten und in der Lage sein wird, alles ihr gebrachte Papiergeld wieder gegen Gold umzutauschen.

— * **Nichtbestandene Notprüfungen.** Um die Prüflinge, die sich bei Ausbruch des Krieges einer Notprüfung unterzogen haben, vor Schädigungen zu schützen, sind die beteiligten Bundesregierungen dahin übereingekommen, daß das Nichtbestehen einer Notprüfung für die spätere Zulassung zu der regelrechten Prüfung ohne jede Bedeutung ist. Es ist ferner beschlossen worden, daß die Wiederholung einer nicht bestandenen Notprüfung nicht angängig sein soll. Prüflinge, die wegen unzureichender Kenntnisse in einzelnen Fächern die Notprüfung nicht bestanden haben, müssen die regelrechte Prüfung in allen Fächern wiederholen, wie dies die Prüfungsordnung vorschreibt.

— * **Was für die Armee an einem Tage gesucht wird.** Die Anforderungen, die das Heer an die verschiedensten Industrien stellt, nehmen gewaltige Dimensionen an. Obwohl bereits seit Beginn des Krieges gewisse Branchen mit Aufträgen geradezu überhäuft worden sind, dauert der Bedarf ungeschmälert fort. Abgesehen davon, daß derartige Riesenbestellungen nicht auf einmal ausgeführt werden können, vermehren sich dieselben täglich, weil immer wieder neue Truppen für die Front ausgerüstet werden. Die Quantitäten, die an einem Tage durch Infanterie gesucht werden, spiegeln sich in folgender Aufstellung wieder. Es wurden gesucht am letzten Sonntag: 250 000 Paar wollene Socken, 200 000 Pulswärmer, Brust- und Kopfschützer, 100 000 Stück wollene Unterzeuge, 150 000 Schlaf- und Lazarettdecken, 50 000 Schafpelze.

— * **Silber wird gebraucht.** Zur Verstärkung unseres Bestandes an Silbermünzen, kaufen die amtlichen Münzanstalten, da die Beschaffung von Prägesilber aus den Silberländern zunächst ausgeschlossen ist, gegenwärtig auch entbehrliches Brunt- und Gebrauchsilber, das keinen Kunstwert besitzt, an; es kommen dabei z. B. silberne Bestecke, Löffel, Zeller, Leuchter, alte Münzen, Medaillen, Ketten usw. in Betracht. Durch die Zuführung solcher Gegenstände an die Münzen wird den wirtschaftlichen und vaterländischen Interessen gedient. Nach dem Reichsmünzgesetz vom 1. Juni 1909 können aus 1 kg. Feinsilber, dessen Durchschnittswert auf etwa 80 Mk. zu berechnen ist, 200 Einmarkstücke, 100 Zweimarkstücke oder 40 Fünfmartstücke geprägt werden. Durch die Ausmünzung können also die alte unverwendbar gewordenen Silberfachen für den Staat noch erhöhten Wert erhalten.

— * **Bahnmeisterlaufbahn.** Das Rgl. Eisenbahnzentralamt in Berlin hat die Bewerberliste für die Bahnmeisterlaufbahn auf eine Woche geöffnet. Es können die Bewerber ausgezeichnet werden, die ein Bauhandwerk, insbesondere das Maurer-, Zimmer- oder Schlosserhandwerk erlernt und die Tiefbauabteilung einer staatlich anerkannten Baugewerkschule besucht haben.

— * **Salver, 31. Okt.** Das vor 14 Tagen vorgesehene Fußballspiel zu Gunsten des Roten Kreuzes, konnte des schlechten Wetters wegen nicht ausgeführt werden. Das Spiel soll jetzt Sonntag ausgetragen werden, und zwar gegen den Fußballklub Fortuna, Lüdenscheid. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich diese Veranstaltung eines guten Besuches erfreute, damit auch hier eine stattliche Summe dem Roten Kreuz zugeführt werden kann.

Münster, 30. Okt. Zwei kriegsgefangene Franzosen wurden in der Nähe von Mhaus durch einen Polizeibeamten angehalten. Man brachte sie nach Münster zurück. Es war ihnen gelungen, sich aus dem Gefangenenlager auf Haus Spital zu entfernen. Die Geflüchteten trugen Zivilkleidung und führten ihre Uniformstücke in einem Paket mit sich. Die Untersuchung wird ergeben, wo sich die Gefangenen die Kleider verschafft haben. Wie bereits der Stellvertreter des kommandierenden Generals in einer Bekanntmachung besonders hervorhob, setzen sich die Personen, die Gefangenen bei der Flucht beihilflich sind, der strafrechtlichen Verfolgung aus. Die Strafen sind nach dem herrschenden Kriegsrecht sehr streng. Einer der wieder eingelangten Gefangenen sprach deutsch.

Düsseldorf, 31. Okt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der menschliche Aberglaube durch kriegerische Ereignisse besonders mächtig gefördert wird. So gehen gegenwärtig besonders in den unteren Bevölkerungsschichten der niederrheinischen Gebiete Karren folgenden Inhaltes um: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt! Diesen Spruch erhielt ich zur Weitergabe. Jeder, der ihn bekommt, soll ihn 9 Tage lang einem andern Bekannten zuschicken, aber ohne Unterschrift. Die Kette darf nicht unterbrochen werden.“ Es

ist ein altes Gebot, von dem die Sage geht, daß jeder der es nicht weiter gibt, kein Glück mehr haben soll, sonst aber am 9. Tage große Freude haben wird. Ich will es vorschriftsmäßig fortführen.“ Anscheinend handelt es sich um eine Nachahmung der sogenannten Kettengebete. Tatsache ist übrigens auch, daß gegenwärtig die „weisen Frauen“ allerwärts besonderen starken Zuspruch zu verzeichnen haben, und zwar bis „oben hoch“. Sie „weis-sagen“ natürlich ihren Besuchern, was diese gerne wissen wissen.

Nah und Fern.

○ **Fahnenjunker.** Wie von maßgebender Seite erklärt wird, ist der Andrang zur Offizierlaufbahn bei den Verkehrstruppen derartig groß, daß zurzeit Anträge auf Annahme als Fahnenjunker gar keine Aussicht auf Erfolg haben. Sämtliche Stellen sind nicht nur voll besetzt, sondern sogar bis auf längere Zeit hinaus überfüllt. Es wird noch bemerkt, daß nach den bestehenden Bestimmungen die Einstellung als Fahnenjunker bei Flieger-, Luftschiffer- und Kraftfahrtruppen überhaupt nicht erfolgen kann. Große Aussicht auf Erfolg versprechen aber Anträge auf Einstellung als Fahnenjunker bei der Infanterie, besonders bei den Realmenten der Grenzbezirke.

○ **Merkwürdiger Zufall.** Professor Molenaar in Bayreuth gibt folgendes der Öffentlichkeit kund: „Jüngst wohnte ich mit meinen beiden Kindern der feierlichen Einholung eines französischen Geschützes bei, das vor dem hiesigen neuen Schloß aufgestellt wurde. Wie groß war mein Erstaunen, als ich auf der Kanone die Aufschrift las: 2. B. R. 1. R. Fresnes 2. 10. 14.“ In diesem Tage und an diesem Ort ist mein Bruder Theodor als Führer der 6. Kompanie dieses Regiments gefallen, von einer Granate getroffen, die höchstwahrscheinlich einem der noch am gleichen Tage genommenen Geschütze entstammte. Möglicherweise ist die Kanone, die jetzt so friedlich auf unserm Schloßplatz steht, dieselbe, die ihm das mörderische Geschöß sandte.

Unsere Volksernährung im Kriege.

Höchstpreise für Getreide — Brot mit Kartoffelzusatz — Roggenzusatz zu Weizen — Bessere Ausnutzung des Getreides — Keine Verfütterung an Vieh.

Die schon seit einiger Zeit erwarteten Höchstpreise für Brotgetreide sind nun vom Bundesrat festgesetzt worden. Es ist das notwendig geworden, um einerseits einer zügellosen Spekulation, wie sie sich stets während eines Krieges breitmacht, den Boden abzugraben, andererseits, um die genügende Ernährung des Volkes durch Einschränkung der Verschleuderung des Getreides zu gewährleisten.

Der Bundesrat hat bestimmt, daß der Preis für die Tonne (1000 Kilogramm) inländischen Roggens folgende Sätze in den entsprechenden Orten nicht übersteigen darf:

	Mark		Mark
Aachen	237	Hamburg	228
Berlin	220	Hannover	228
Braunschweig	227	Kiel	226
Bremen	231	Königsberg i. Pr.	209
Breslau	212	Leipzig	225
Bromberg	209	Magdeburg	224
Cassel	231	Mannheim	236
Cöln	236	München	237
Danzig	212	Posen	210
Dortmund	235	Rostock	218
Dresden	225	Saarbrücken	237
Duisburg	236	Schwerin i. M.	219
Emden	232	Stettin	216
Erfurt	229	Stralsburg i. Gf.	237
Frankfurt a. M.	235	Stuttgart	237
Gleiwitz	218	Zwickau	227

Beträgt das Gewicht des Hektoliters Roggen mehr als 70 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um eine Mark fünfzig Pfennig. In den oben nicht genannten Orten (Nebenorte) ist der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen genannten Hauptortes. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten höheren Verwaltungsbehörden können einen niedrigeren Höchstpreis festsetzen.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischen Weizens ist vierzig Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne Roggen. Beträgt das Gewicht des Hektoliters Weizen mehr als 75 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um eine Mark fünfzig Pfennig.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste, deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm beträgt, ist in den preussischen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Westfalen, sowie in Oldenburg, Braunschweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg zehn Mark, in dem reichsrechtlichen Bayern dreizehn Mark, anderorts fünfzehn Mark niedriger als der Höchstpreis für die Tonne Roggen.

Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkauf durch den Hersteller dreizehn Mark nicht übersteigen. Diese Vorschrift gilt nicht für Futtermehl (Vollmehl, Rand, Grießkleie und dergleichen).

Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich am 1. und 15. jedes Monats bei Getreide um eine Mark fünfzig Pfennig für die Tonne, bei Kleie um fünf Pfennig für den Doppelzentner. Diese Verordnungen treten am 4. November in Kraft, zu ihrer Aufhebung ist eine neue Bundesratsentscheidung notwendig.

Wetter wird bestimmt, daß Roggenmehl, aus dem Brot gebacken wird, mit einem Kartoffelzusatz bis zu 20 Prozent versehen werden darf. Den Bäckern wird gesetzlich erlaubt, bis zu dieser Höhe Kartoffel dem Roggenbrot zuzusetzen, wenn sie dem Publikum solches Brot mit „K“ kenntlich machen. Sehen sie mehr zu, so muß der Prozentsatz auf dem Brote angegeben werden. Um eine gleichmäßige Behandlung aller Brotverbraucher zu erreichen, ist, ähnlich wie beim Weizenmehlbrot, vorgeschrieben, daß mindestens fünf Gewichtsteile Kartoffel in jedem Roggenbrot enthalten sein müssen.

Dann soll auch das vorhandene Weizenmehl gestreckt, d. h. durch Zusatz vermehrt werden. Hierzu sollen erstens die Mühlen mehr Mehl aus dem Weizen ziehen. Damit die kleinen Mühlen nicht geschädigt werden, sind nur 75 Prozent Mehlausbeute vorgeschrieben. Es ist aber leistungsfähigeren Mühlen überlassen, größere Mehlmengen auszumahlen. Zu jenem Zweck sollen zweitens dem Weizenbrot mindestens 10 Prozent Roggenmehl zugesetzt werden. An Geschmack, Bestimmtheit und Aussehen der Backware wird dadurch nichts geändert. Durch den gesetzlichen Zwang wird erreicht, daß alle Schichten der Bevölkerung gleichmäßig solches Weizenbrot erhalten, und verhindert, daß einzelne Bäckereien für ihren Kundenkreis das übliche Weizenbrot bereiten. Ist der Weizenpreis erheblich höher als der Roggenpreis, so ist zugleich ein Anreiz gegeben, noch größere Mengen Roggenmehl dem Weizenbrot zuzusetzen und die in vielen Bäckereien übliche Weizenmehlverschwendung einzuschränken. Im übrigen wird die west- und süddeutsche Bevölkerung, wie sie schon